

Werdenberg und die Ausgrabungen im Schlangenhaus

Autor(en): **Grüninger, Irmgard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **7 (1994)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-893213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1329 und in den folgenden Jahrzehnten erscheinen vier Saxer Brüder in den St.Galler Abteirkunden. Ihr Vater ist Ritter Ulrich, der 1320 siegelt. Meist treten die vier gemeinsam auf, nennen sich alle Ulrich, tragen aber zur Unterscheidung einen zweiten Taufnamen, der auf den Siegeln zusätzlich angegeben ist. Es sind dies Ulrich Stephan, Ulrich Branthoch (auch Brancho, Brandhoh, Branhoch), Ulrich Eberhard und Ulrich Johann. Die entsprechenden Urkunden betreffen den Kauf der Wildenburg, die Schenkung einer Leibeigenen, die Vogtei zu Balgach sowie eine Abfindung.¹³

Ulrich Stephan (erwähnt 1329 bis 1364) führt im Rundsiegel den Helm mit dem Bärenkopf. Die Inschrift lautet + *S.VLRICI. STEPHI.DE.SAX*¹⁴ (vgl. die Abbildung).

Ulrich Brancho (erwähnt 1329 bis 1355) führt den schräggestellten gespaltenen Schild mit dem Bärenkopf als Kleinod. Inschrift: + *S.VL.BRANTHONE.DE.SAX* (vgl. die Abbildung).

Ulrich Johann (erwähnt 1329 bis 1384) führt den Helm mit dem Bärenkopf. Inschrift: + *S.JOHANIS.DE.SAX*.

Ulrich Eberhard (der Ältere, erwähnt 1329 bis 1397) führt im Rundsiegel den schräggestellten gespaltenen Schild mit dem Bärenkopf als Kleinod. Inschrift: + *S.EBERHARDI.D.SAX* (vgl. die Abbildung).

Auch die späteren Herren von Sax führen meist den gespaltenen Schild mit dem Bärenkopf als Helmzier, oder diese allein.

4 Vgl. Gönner 1967.

5 Siegelbeispiel in Chart. Sang., Siegelabbildungen Bd. III, S. 537, Nr. 5. Um 1201.

6 Siegel des Ulrich von Hinwil, 1286. In ZUB, Siegelabbildungen, Lieferung 5, Tafel IV, Nr. 37.

7 ZWR, Tafel XXXII, Nr. 141.

8 ZWR, Tafel IV, Nr. 53.

9 BUB II, S. 357. Stiftsarchiv St. Gallen/Pfäfers.

10 Vgl. Ganz 1899.

11 ZWR, Tafel IV, Nr. 53.

12 UBSG III, 232.

13 UBSG III, 477, 510, 567, 569, 613, 629.

14 Diese und die folgenden Siegelinschriften nach Liebenau 1892, S. 120ff.

Quellen und Literatur

BUB: *Bündner Urkundenbuch*. Hg. Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden. Bearbeitet von E. MEYER-MARTHALER und F. PERRET. Chur 1955ff.

Chart. Sang.: O. P. CLAVADETSCHER, *Chartularium Sangallense*. 4. Bd. St. Gallen 1983–1990.

Ganz 1899: P. GANZ, *Geschichte der Heraldischen Kunst in der Schweiz im XII. und XIII. Jahrhundert*. Frauenfeld 1899.

Gönner 1967: E. GÖNNER, *Das Wappen des Herzogtums Schwaben und des schwäbischen Kreises*. – In: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte*. Jg. 26, 1967.

Liebenau 1892: TH. V. LIEBENAU, *Die Freiherren von Sax zu Hohensax*. – In: *Jahrbuch der k.k. heraldischen Gesellschaft «Adler»*. Wien 1892.

Seeger 1954: K. V. SEEGER, *Reichsadler, Kreuzesfahne, Stauferlöwen und Württembergs Wappen und Farben*. – In: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte*. Jg. XIII, 1954.

UBSG: *Urkundenbuch der Abtei St.Gallen*. Bearbeitet von H. WARTMANN, P. BÜTLER, TH. SCHIESS und P. STÄRKLE. 6. Bd. Zürich und St.Gallen 1863–1955.

ZUB: *Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich*. Hg. Antiquarische Gesellschaft in Zürich. Bd. 1 bis 13. Zürich 1888–1957.

ZWR: *Die Wappenrolle von Zürich. Ein heraldisches Denkmal des 14. Jahrhunderts mit den Wappen aus dem Hause Loch*. Im Auftrage der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich hg. von W. MERZ und F. HEGI. Zürich 1930.

Werdenberg und die Ausgrabungen im Schlangenhaus

Irmgard Grüninger, St.Gallen

Historischer Abriss

Werdenberg entstand am Nordufer des kleinen Sees am Fusse des wie ein Finger in die Talaue hineinragenden 40 Meter hohen Hügels im Schutze der gleichnamigen Burg.¹ 1289 wird der Ort erstmals genannt. Ein präzises Gründungsdatum jedoch fehlt. Zweifellos darf angenommen werden, dass ein Graf aus dem Rheintal begüterten Montforter Adelsgeschlecht im Verlaufe des 13. Jahrhunderts die kleine Siedlung zur Stadt erhob, d. h. sie mit einer Mauer umgeben liess und den Bewohnern die Rechte einer Stadt zugestand. Relikte aus der Gründungszeit sind spärlich. Der Bergfried des Schlosses mag um 1200 errichtet worden sein, und aus dieser Zeit stammen wohl auch noch Teile der Stadtmauer. Jüngere Quellen berichten vom Markt, der hier zweimal im Monat

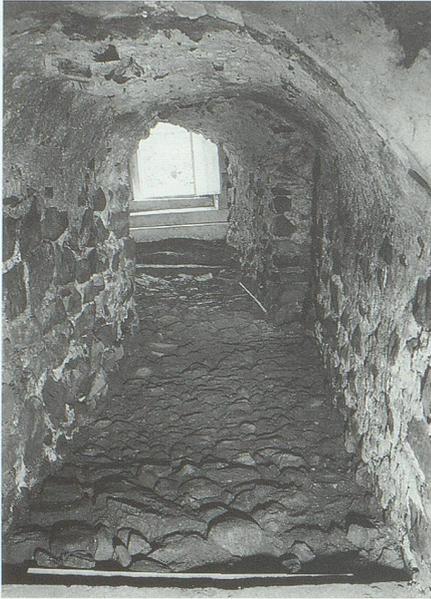
abgehalten worden ist. Auch besass Werdenberg das Eichrecht von Mass und Gewicht. Obwohl die Mehrheit der Bewohner mit Landwirtschaft und Viehzucht beschäftigt war, fand sich auch das Gewerbe in der Stadt vertreten. So existierten eine Bäckerei und eine Metzgerei. Letztere war übrigens die einzige im ganzen Bezirk. Sie wurde 1489 von den damals regierenden Luzernern erbaut. Am Ausfluss des Sees standen zwei Gerbereien, von denen eine im 18. Jahrhundert in eine Schmiede umfunktioniert wurde. Auch eine Taverne war vorhanden, und im Kornhaus wurden die landwirtschaftlichen Güter gelagert.² Seit 1560 besass Werdenberg eine Schule. Die dem heiligen Nikolaus geweihte Kirche³ war mit etlichen Gütern ausgestattet, und dies, obwohl sie keinen eigenen Priester hatte und der Kaplan von Grabs daselbst

zweimal in der Woche die Messe lesen musste. Da die Kirche, wie etliche andere Gotteshäuser im Rheintal, während der Reformation an Bedeutung verlor und die regierenden Glarner Vögte kein Interesse an ihr zeigten, dürfte sie schon im 16. Jahrhundert abgegangen und das Gebäude einer anderen Nutzung zugeführt worden sein. So ist denn auch über ihren Standort nichts mehr bekannt. Zieht man aber analoge Montforter Städtchen wie Sargans, Feldkirch oder Rheineck als Vergleich heran, so scheint es naheliegend, das Gotteshaus beim Stadttor, im Bereich des

1 Als älteste Funde wurden 1962 mittelsteinzeitliche Silexgeräte bei Kanalisationsarbeiten im Städtli geborgen. Vgl. dazu Knoll-Heitz 1965.

2 Vgl. dazu: Winteler 1923, S. 25–28 und 145–147.

3 Hilty 1906, S. 32–34.



Steinsetzung im Gang.

Marktplatzes, zu vermuten.⁴ Während die Häuser⁵ zu Anfang nicht direkt an die Stadtmauer stiessen, dürften sie im Verlaufe des 16. Jahrhunderts, vielleicht aber schon nach der übrigen einzigen Eroberung im Jahre 1404 durch Herzog Friedrich von Österreich, in Richtung des Mauergrürtels erweitert worden sein. Von da an spielte die Stadtmauer als Befestigungsring nur noch eine untergeordnete Rolle. Mit dem Verkauf der Herrschaften Werdenberg und Wartau im Jahre 1517 für 25 000 fl. (Gulden) an den Stand Glarus büsste das Städtchen etwas von seiner Vorzugsstellung ein. Die Bewohner verloren gewiss einen Teil ihrer Privilegien und wurden weitgehend den übrigen Untertanen im Bezirk gleichgestellt. Anstatt der altingesessenen Adelsfamilien regierte bis 1798 in dreijährigem Zyklus ein von Glarus eingesetzter Vogt.⁶ Dieses Abhängigkeitsverhältnis, verbunden mit der Tatsache, dass der Ort nie einer Feuersbrunst zum Opfer fiel, ermöglichte u. a. das Überleben dieses Städtchens in seiner Urtümlichkeit. Wie schon damals, gehört es politisch auch heute noch zur Gemeinde Grabs. Auch das 19. Jahrhundert ging praktisch spurlos an diesem Ort vorüber, wenigstens was seine Bausubstanz betraf. Die Einwohner selbst teilten das Schicksal der übrigen Rheintaler. Landwirtschaft und Stickerei brachten nur geringen Verdienst. Armut war an der Tagesordnung. Der Kampf gegen die Unbilden der Natur prägte den Menschen-schlag. So ist es denn nicht verwunderlich,

dass viele vor allem nach Amerika auswanderten.⁷ Das Interesse an dem male-risch anmutenden Städtchen erwachte erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dank der Stiftung «Pro Werdenberg» konnte ein Grossteil der Häuser unter Bei-behalt der alten Bausubstanz sanft reno-viert und im gleichen Zug die Bauge-schichte erforscht werden.⁸

Das Schlangenhaus, ein Werdenberger Regionalmuseum

Schon bei der Gründung der Historisch-Heimatkundlichen Vereinigung Werdenberg (HHVW) im Jahre 1956 wurde, neben der Förderung vor allem der lokalen Geschichtsforschung, die Errichtung eines regionalen Museums ins Auge gefasst. Zu diesem Zweck legte man eine Sammlung von Kulturgütern an. Eine erste Möglichkeit, die Ausstellung zu realisieren, bot sich im Schloss an, wo im Bergfried in kleinerem Rahmen Gegenstände aus dem Werdenberg gezeigt werden konnten. Nachdem 1977/78 der Kanton das Schloss einer Restaurierung unterzogen hatte und 1981 in den Räumlichkeiten des Turmes das Rheinmuseum einrichten liess, musste der Wunsch nach einem Regionalmuseum wieder aufs Eis gelegt werden. Trotzdem war man stets erpicht, ein geeignetes Haus dafür zu finden. Als dann 1989 das 1985 aussenrenovierte⁹, markante Schlangenhaus in der Südwestecke des Städtchens zum Verkauf angeboten wurde, bemühte

sich die HHVW intensiv um den Erwerb dieser Liegenschaft im Hinblick darauf, dass dieses Haus den Ansprüchen eines Museums weitgehend entsprach.¹⁰ Der Kauf kam schliesslich dank der Unterstützung der Werdenberger Gemeinden, der Peter-Kaiser-Stiftung in Vaduz, unter Mit-hilfe des Kantons, des Bundes und weiterer Geldgeber sowie einer intensiven Sammel-aktion in der Öffentlichkeit im Februar 1990 zustande. Als Trägerschaft fungierte eine am 15. Januar 1990 ins Leben gerufene Stiftung. Um ein zügiges Vorgehen ge-währleisten zu können, wurden zwei Ar-beitsgruppen geschaffen, die sich einer-seits um die Erstellung und Realisierung des Museumskonzeptes und andererseits um die Beschaffung der nötigen Geldmit-tel bemühten. Sie nahmen ihre entspre-chenden Aufgaben sogleich an die Hand.¹¹ Eine Vorarbeit in Richtung sanfte Renova-tion leistete im Auftrag der Stiftung das Technische Büro Peter Albertin, Win-terthur, das 1991 ein baugeschichtliches Gutachten erstellte.¹² Ziel dieser Unter-suchung war ein summarisches Erfassen, Interpretieren und Darstellen der bauge-schichtlichen Entwicklung des Schlangen-hauses. Peter Albertin betont ausdrücklich die auffällige Lage des durch sein hohes, steiles Satteldach aus dem Rahmen fallen-den Hauses in der Südwestecke des Städt-chens, das zudem anders orientiert ist als die älteren Häuser auf der seewärts ge-legenden Stadtmauer. Er sieht im Schlangen-

Reste des im Stallboden (05) eingelassenen Fasses.

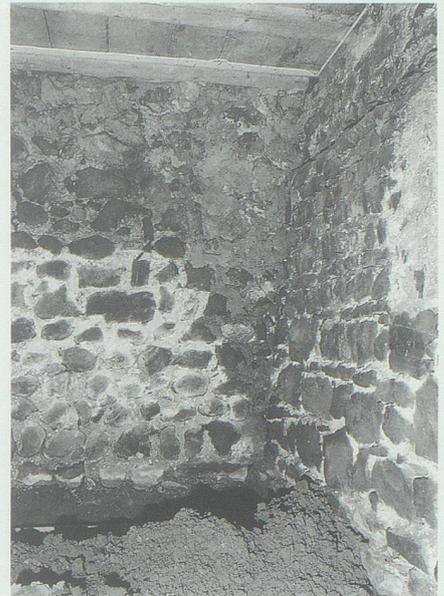


haus einen Bau, wie er etwa im Linthgebiet oder im Toggenburg vorkommt. Erstaunlich aber ist, dass das Haus nur einraumtief ist und die Parzellierung des Städtchens berücksichtigt. Dass im Mittelalter und bis Ende des 19. Jahrhunderts Holzhäuser als Fahrhabe taxiert wurden, geht aus verschiedenen schriftlichen Quellen hervor. So nimmt auch Architekt H. R. Dietschi für das Nachbarhaus (Nr. 13) an, dass es anfangs des 20. Jahrhunderts von anderswo hierher transportiert worden ist.¹³ Ob nun lediglich der Habitus oder das Schlangenhaus selbst als «Import» angesehen werden muss, vermag nur ein detailliertes Baustudium, verbunden mit einer Besitzergeschichte, zu klären. Leider konnte bis anhin die Forderung nach einer dendrochronologischen Untersuchung des verwendeten Holzes nicht erfüllt werden. Dies nämlich hätte es ermöglicht, den Oberbau des Hauses zu datieren und festzulegen, wieweit zeitlich verschiedene Konstruktionen unter ein Dach gebracht worden sind. Mit der Planung der eigentlichen Renovation des Schlangenhauses wurde die Architektengemeinschaft H. R. Dietschi, Werdenberg, und D. Eggenberger, Buchs, betraut, während für das Museumskonzept H. P. Kaeser, Typograf, St.Gallen, zuständig ist. Das zusammen mit dem Stiftungsrat ausgearbeitete Umbauprojekt liegt nun zur Bewilligung bei der Gemeindeverwaltung in Grabs auf.¹⁴ Es sieht unter anderem für die Nutzung des

Untergeschosses ein Abtiefen der Kellerräume vor. Auch die Gestaltung des Gartens wird ins Museumskonzept einbezogen.

Ausgrabungen 1992/93

Da diese Postulate schon früh bekannt waren, packte man die Gelegenheit beim Schopf, auch im Boden nach allfälligen geschichtlichen Zeugen zu suchen. Dies erwies sich insofern als günstig, als diese Ausgrabung nicht unter Zeitdruck durchgeführt werden musste. In einer ersten Phase legte man das Kellerniveau tiefer und nahm anschliessend, nachdem die Finanzierung der Gartenumgestaltung gesichert war, die Untersuchung desselben in Angriff. In diesem Zusammenhang bot sich die ideale Gelegenheit, die Arbeitsgruppe «Archäologie» der Historisch-Heimatkundlichen Vereinigung des Bezirkes Werdenberg als Ausgräber beizuziehen. Diese Interessengemeinschaft war 1988 ins Leben gerufen worden. Sie hatte sich unter anderem zum Ziel gesetzt, als Aussenposten im Bezirk Werdenberg die Belange der Kantonsarchäologie zu vertreten. Ihr Obmann, Dr. Werner Graf, Rebstein, nahm es an die Hand, seine Leute aufzubieten.¹⁵ Das Arbeitsgerät stellte in verdankenswerter Weise das Baugeschäft Christian Vetsch AG, Grabs, zur Verfügung. Der Regierungsrat des Kantons St.Gallen sprach einen Beitrag von 2000 Franken aus dem Fonds für Kulturförde-



Ostecke im Keller (01) mit Baufuge zwischen dem Einbau (links) und der Stadtmauer (rechts).

rung, der als Spesenentschädigung für die Mitarbeiter eingesetzt wurde. Es zeigte sich schon bald, dass nur die Samstage als Ausgrabungstage geeignet waren. Da sich wegen der sich anbahnenden Rezession die Renovation des Schlangenhauses ver-

4 Markus Kaiser, Staatsarchiv St.Gallen, hat mich in verdankenswerter Weise auf eine Karte aus dem 17. Jh. im Staatsarchiv aufmerksam gemacht, auf der in Werdenberg die Kirche eingezeichnet ist. Sie stand wohl an Stelle oder in unmittelbarer Nähe des «Heimatwerkes». Es ist durchaus denkbar, dass dort noch Reste der alten Kapelle unter dem Putz im Gemäuer erhalten sind.

5 Die vom Laboratoire Romand de Dendrochronologie in Moudon durchgeführten dendrochronologische Untersuchung der Häuser Nrn. 2-7 und Nr. 36 im Eingangsbereich des Städtchens ergab Daten zwischen 1342 (Nr. 5-6) und 1548 (Nr. 4).

6 Schindler 1986.

7 Senn 1983, S. 381-406.

8 Anderes 1983, S. 25.

9 Die Malerei des Schlangenhauses wurde 1985 restauriert. Dazu: Dietschi 1985.

10 G. R. HOCHULI: *Bericht aus der HHVW.* – In: *Werdenberger Jahrbuch*, Buchs, 3. Jg. 1990; 4. Jg. 1991, 5. Jg. 1992, 6. Jg. 1993.

11 G. R. HOCHULI: *Regionalmuseum Schlangenhaus. Ein Museumsprojekt im Städtli Werdenberg.* Buchs 1992.

12 Albertin 1991.

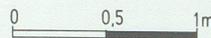
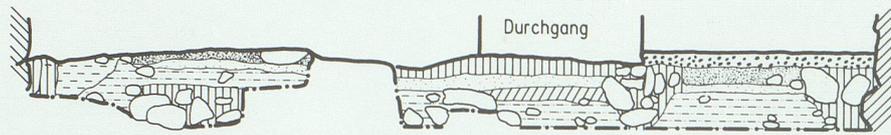
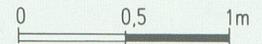
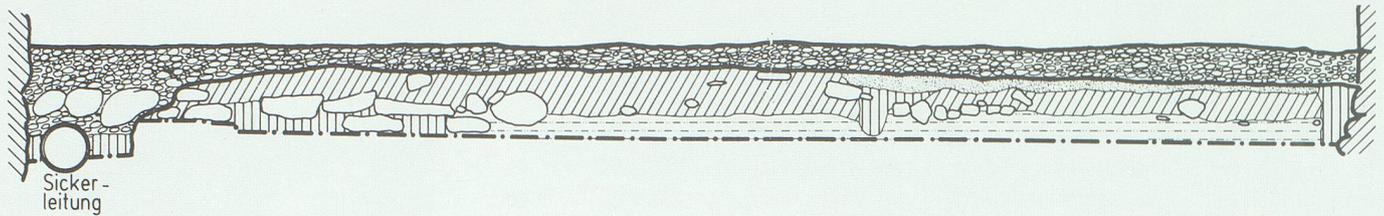
13 Dietschi 1986.

14 Gemeindeverwaltung 9472 Grabs, Bauanzeige auf Grundstück Nr. 2952 (Städtli 14), Juni 1993.

15 Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Grabung sei für ihren Einsatz bestens gedankt.

Übersicht über die Grabung im Garten.





-  Kulturschicht
-  Humus
-  Abbruchschutt
-  Lehmschicht steinfrei hell
-  Lehmschicht selten mit Holzkohleflitterchen und Steinchen
-  Sand
-  Mörtelschicht
-  Schotter
-  Beton

Sondierschnitte bei der Stadtmauer. Keller (01, Abb. oben), Stall (06/05) und Legende zu den Profilen (rechts).

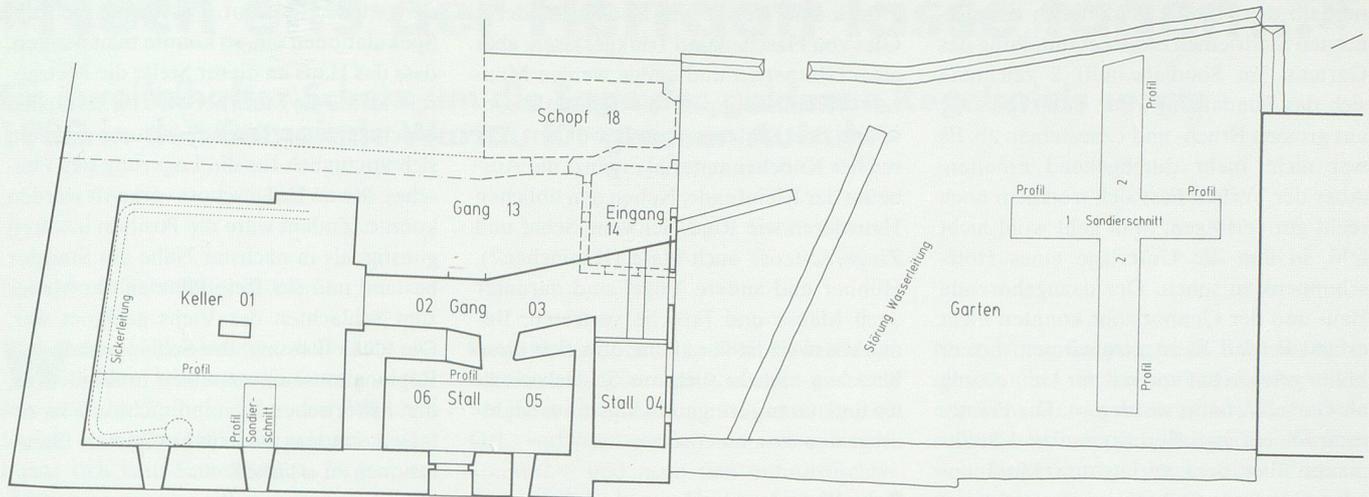
zögerte und sich das Arbeitsfeld unter Dach befand, konnte die samstäglichkeit über längere Zeit ungestört durchgeführt werden. In der ersten Grabungskampagne, die vom 18. Januar bis 25. April 1992 dauerte (11 Arbeitstage mit total 14 Arbeitskräften: 6 Frauen, 5 Männer und 1 Schüler), wurden in 286 Arbeitsstunden im Untergeschoss des Schlangenhauses¹⁶ der Keller (01) und der Stall (05/06) ausgeräumt und der Boden bis auf den gewachsenen Lehm abgetragen. Die zweite Etappe (7 Arbeitstage mit 10 Arbeitskräften: 2 Frauen und 8 Männer) erstreckte sich vom 25. August bis zum 10. Oktober 1992. In 117 Stunden wurden das Niveau des Ganges (02/03) tiefergelegt und sowohl im Keller (01) als auch im Stall (05/06) der für das Längsprofil erstellte Steg abgetragen. Eine dritte Kampagne drängte sich im Frühjahr 1993 auf, als nämlich die Finanzierung der Gartengestaltung sichergestellt war, galt es doch, zuvor abzuklären, ob an dieser Stelle, d. h., in der Lücke zwischen Haus Nr. 13 und dem Schlangenhaus (Nr. 14), je ein Gebäude gestanden hat oder ob hier immer ein Freiraum war. Daher wurde die Arbeitsgruppe ab 1. Mai 1993 wiederum mobilisiert und mit Leuten aus dem Saxerriet verstärkt. Hier nun zeigte es sich, dass die Wochenend-Ausgrabung wohl für das Haus, nicht aber für den Garten geeignet war, da der langsame Verlauf der Arbeit die geplante Neube-pflanzung in der gegenwärtigen Vegetationszeit nicht mehr ermöglicht hätte. Daher stellte der Präsident der HHVW, Gerhard

R. Hochuli, ein Team aus Arbeitslosen zusammen, das in der Woche vom 1. bis 4. Juni 1993 die Ausgrabung in den zwei Sondierschnitten zu Ende führte. Die Dokumentation des Befundes nahm noch eine gewisse Zeit in Anspruch. Am 10. Juni aber war auch diese Etappe beendet, in der sich während 233 Stunden (in 9 Arbeitstagen) 14 Männer und 3 Frauen in die Arbeit teilten.

Grabungsbefunde im Haus

Die Ausgrabung im Untergeschoss des Schlangenhauses zeigte, dass das Bodenniveau seit der Errichtung der Stadtmauer nur minim angestiegen ist. In einem Sondierschnitt (im Keller 01), der bis an die Basis der Stadtmauer reichte, liess sich der Schichtenverlauf klar ablesen. Zuunterst, in ca. 1,5 m Tiefe, fand sich ein Horizont von grauem, kiesigem Sand.¹⁷ Darüber folgt ein gelbbrauner, verlagerter Moränenlehm. Im obersten Teil dieses Schichtpaketes ist dieser Lehm gelegentlich mit Holzkohleflitterchen durchsetzt, die wohl als Relikte von Brandrodung in den Boden gelangten und hierher verfrachtet wurden. Auf diesem Lehm fanden sich, im Bereich des Stalles (05/06) gehäuft, grössere Steine, die wahrscheinlich zur Stabilisierung des Untergrundes gedient haben. Auch im südlichen Teil des Kellers (01) lagen grosse Steine. Ein Teil derselben diente als Abdeckung eines kleinen Baches, der sporadisch im Frühsommer und nach grösseren Regenfällen durch das Haus floss. Eine Sickerleitung, die um 1950 installiert wor-

den war, vermochte aber nicht mehr alles Wasser zu schlucken. So stand während der Sommermonate nach der ersten Grabungskampagne (im Frühjahr 1992) der Keller zeitweise unter Wasser, wogegen der Stall (05/06) mehr oder weniger trocken blieb. Zur Isolation dürfte im Bereich der Kellertreppe die dort beobachtete dicke, rötliche Lehmschicht angebracht worden sein. Sie stammte vom Abbruch eines Ofens und enthielt neben dem verbrannten Lehm sowie faustgrossen Steinen zahlreiche Backstein- und Ziegelbruchstücke und einige wenige Ofenkachelscherben. Die wenige Zentimeter mächtige, braune, überlagernde Erdschicht kann als eigentlicher Kulturhorizont interpretiert werden. Hier fanden sich Scherben, Metallteile und Knochen als Abfall menschlicher Tätigkeit. Diese Schicht entstand während der Besiedlung des Hauses. Sie erstreckte sich über das ganze Untergeschoss. Die jüngsten Auflagerungen waren im Keller (01) eine Schotter-schicht, im Gang (02/03) über einer Steinsetzung ebenfalls Grobkies, im Stall auf der Nordwestseite (05) ein dünner Be-



Schlangenhaus Werdenberg, Grundriss mit den Bezeichnungen der Sondierschnitte und Profile.

tonestrich, auf der Nordostseite (06) stellenweise verfestigter Sand. Fundamente älterer, nicht mehr erhaltener Einbauten konnten nirgends beobachtet werden. Aber überall liessen sich längs der bestehenden Mauern die zugehörigen Baugruben feststellen. Die Analyse des Mauergefüges ergab schliesslich folgendes Bild: Als ältester Bauteil ist im Bereich des Schlangenhauses der Rest der Stadtmauer (Fundamenttiefe 1,5 m) auf der Nordostseite, d. h., seewärts, erhalten. Er besteht aus Le-sesteinen, die in regelmässigen Lagen aufgeschichtet und mit weissem Kalkmörtel verbunden sind. In diese Mauer sind später die kleinen Fenster und die Türe zum See durchgebrochen worden. Der gesamte Habitus spricht für eine Bauzeit zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Alle übrigen Mauern stossen mit Baufugen an diesen Stadtmauerrest. Das gilt auch für die Südwestmauer, die vermutlich auf älteren Fundamenten erneuert worden ist. Der erste Einbau geschah in der Südecke der Stadt mit den Mauern, die sich im heutigen Keller (01) befinden. Obwohl die Nordostmauer im Fundament unter der Türe durchgeht, lässt sich zwischen ihr und den rechtwinklig anstossenden Gangmauern keine Baufuge beobachten. Es scheint, als ob die seitlichen Gangmauern (im Bereich von 02) in einem Zug gebaut worden sind. Um Mauerbreite ist anschliessend ein Stück angebaut worden, das gegen Nordosten den überwölbten Gang (02) abschliesst und rechtwinklig in den Stall (06) hineingreift. Auch hier lässt sich im Boden keine Verbindung zur Stadtmauer ausmachen. Die Mauer bricht stallwärts ab und ist im Auf-

gehenden mit Zement ausgestopft. Die nördlich anschliessenden Räume (Gang 03 und Stall 05) sind deutlich von diesem ältesten Einbau durch Stossfugen getrennt. Der überwölbte Gang ändert nun die Richtung und verläuft mit leichtem Anstieg nordwärts. Entsprechend ist auch der Grundriss im Stall 05, dessen Nordostmauer jedoch wiederum rechtwinklig an die Stadtmauer stösst. Wie schon Peter Albertin feststellt, dürfte diese Erweiterung im 16. Jahrhundert ausgeführt worden sein. Die Erweiterung um den Schopf (04) und die Treppe zur extrem niedrigen Aussentüre stammt aus dem 18. Jahrhundert. Im Stall (05/06), der ursprünglich einräumig war, wurden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Bohlentrennwand eingezogen und der Boden im nördlichen Teil (05) mit Beton ausgegossen, was sich für Schweinehaltung besser eignete. Zuvor jedoch bildete festgetretene Erde den Gehhorizont, in dem nördlich der Stalltüre ein Fass ohne Boden eingelassen war. Da die Dauben mit Eisenreifen zusammengehalten wurden, dürfte das Fass selbst nicht vor dem 19. Jahrhundert gemacht worden sein. Im unteren Teil des Fasses fand sich eine Schicht eines fast weissen, aschenartigen Materials.¹⁸ Zum älteren Bestand des Stalles (05/06) müssen ein Teil der Pfostenlöcher gehören. Es dürfte sich dabei um Gerüstlöcher handeln. Ungewiss ist, ob die ungeordnete Steinsetzung als Unterzug für einen Holzbau an der Stadtmauer diente. Es wäre auch denkbar, dass in diesem Bereich im 13. Jahrhundert ein Aufgang zu den Zinnen der Mauer bestand.

Grabungsbefunde im Garten

Zur Abklärung der Situation im Garten wurden nach dem Entfernen des Wurzelhorizontes zwei sich rechtwinklig schneidende Sondierschnitte (1 und 2) angelegt. In diesen zeigte sich ein ähnliches Bild wie im Untergeschoss des Hauses. Die oberste Schicht bestand aus stark durchwurzelttem Humus, der nach unten in eine etwas hellere, lehmige Kulturschicht überging. In-

16 Die Bezeichnung der Räume mit Ziffern entspricht jener im baugeschichtlichen Gutachten von Albertin 1991.

17 Der nacheiszeitliche See, der anfangs das ganze Rheintal bedeckte, wurde schon bald mit Schotter und Sanden vor allem von den Bergbächen und natürlich auch vom Rhein selbst aufgefüllt.

18 Frau Dr. Draga Gantenbein-Emer analysierte in verdankenswerter Weise den Inhalt des Fasses. Ihr Gutachten dazu lautet: «Notiz zur Bodenprobe aus dem Keller des Schlangenhauses. Aussehen: Feuchte, grau gefärbte Lehmerde, mit schwarzen Stückchen durchsetzt, 'aschenähnlich'. Vorgehen: Betrachtung unter dem Mikroskop. Aufschlännen und Auswaschen, Untersuchung der grobkörnigen Fraktion. Resultat: Die schwarzen Stückchen erweisen sich als Reste von Holzkohle. Organische Materialien wie Grashalme, Tiernahrung, Stroh, oder andere Pflanzenreste sind nicht festzustellen. Folgerung: Tonminerale, wie lehmige Böden, färben sich in einer reduzierenden Umgebung grau (Reduktion von braunen Eisen(III)- zu farblosen Eisen(II)-Ionen durch organische Substanz). Die graue Färbung der vorliegenden Bodenprobe kann durch organisches Material verursacht worden sein, z. B. durch Anreicherung von Pflanzenresten, Jauche u. a. mehr. Allerdings müssten in diesem Fall organische Reste zu finden sein oder, bei einer stark fortgeschrittenen Verwesung, mindestens 'Farbhöfe mit Verwesungszentren' zu sehen sein, sofern bei der Grabung darauf geachtet wurde. Andererseits ist es durchaus möglich, dass unter den im Keller gegebenen Umständen die graue Färbung des Bodens allein durch die Anwesenheit von Holzkohle verursacht worden ist. Werdenberg, 14. März 1992.»

nerhalb des Humus fanden sich die steinernen Stellriemen der Beeteinteilung des Gartens. Im Sondierschnitt 2 zeichnete sich das Fundament einer Trockenmauer aus grossen Bruch- und Lesesteinen ab. Es war nicht mehr durchgehend erhalten. Aber der Verlauf liess sich trotzdem noch recht gut verfolgen. Man geht wohl nicht fehl, in ihm die Unterlage eines Holzschuppens zu sehen. Der dazugehörige Bau- und der Gehhorizont konnten nicht erfasst werden. Es ist anzunehmen, dass er höher gelegen hat und mit der Umnutzung als Garten zerstört worden ist. Die Planierungsschicht zwischen Strasse und Stadtmauer über dem verlagerten Moränenlehm ist als Auffüllung im hangwärtigen Teil nur wenig mächtig. Sie geht unter der Trockenmauer durch und enthält neben vielen Steinen, auch sehr grossen vor allem im Bereich der Stadtmauer, die Reste eines abgebrochenen Ofens mit Kachelscherben aus dem beginnenden 16. Jahrhundert. Diese Auffüllschicht zeichnet sich vor allem im oberen Teil durch eine enorme Anhäufung von Haustierknochen aus. Die im Schnitt 2 feststellbaren hangparallelen Steinsetzungen dürften der Stabilisierung des Hanges gedient haben. Sie liegen direkt auf dem gelben, mit Holzkohleflitterchen durchzogenen, jedoch sonst fundleeren Lehm.

Die Kleinfunde

Sowohl im Untergeschoss des Hauses wie auch im Garten fanden sich viele Kleinfunde. Baukeramik (Ziegel und Backsteine), rostige Nägel und Beschläge, Ofenkacheln (Blatt- und Becherkacheln) und Scherben von Flachglas- und Butzenscheibenfenstern lassen auf einen gewissen Komfort in den Häusern schliessen. Ein reichhaltiges Sammelsurium von verschiedenartigsten glasierten Scherben gibt Einblick in die Gebrauchskeramik (Schüsseln, Tassen, Krüge) vor allem des 18. und 19. Jahrhunderts. Etliche Bruchstücke von Tonpfeifen belegen, dass das Tabakrauchen auch in Werdenberg schon im 18. Jahrhundert bekannt war.¹⁹ Steingut (Seltersflaschen und Teller), Porzellan, ja sogar

Plastik sind Belege des 20. Jahrhunderts. Glas von Flaschen und Trinkgefässen, aber auch Glasperlen und einige wenige Münzen vervollständigen die Hinterlassenschaft der Schlangenhäusbewohner. Ein reiches Knochenmaterial ergänzt die Ausbeute der Kleinfunde. Neben den üblichen Haustieren wie Rind, Schwein, Schaf und Ziege, seltener auch Hase (Kaninchen?), Hühner und andere Vögel sind darunter auch Mäuse und Frösche vertreten. Bemerkenswert ist vor allem, dass sich diese Knochen mehrheitlich aus Schlachtabfällen und nur in geringerer Masse aus Mahlzeitresten zusammensetzen.

Resultate

Aus den in Haus und Garten gemachten Beobachtungen ergibt sich folgender Befund: Im 13. Jahrhundert wurde die kleine Siedlung am Schlosshang unter Einbezug der Burg auf dem Hügel von einer Mauer umgeben. Während anfangs kein Gebäude in der Südwestecke der Stadt stand, setzte man, möglicherweise noch im Verlaufe des 14. Jahrhunderts, ein Haus, vielleicht auch einen kleinen Turm dahin. Dabei wurde nicht nur der Kellerraum mit der verriegelbaren Türe errichtet, sondern auch die südwestlich verlaufende Stadtmauer neu aufgebaut. Der Umfang dieses Gebäudes ist nicht bekannt, denn weder die Nordwest- noch die Nordostmauer sind genau lokalisierbar. Mit der Erweiterung im 16. Jahrhundert erhielt das Haus in den gemauerten Fundamenten praktisch die gegenwärtige Dimension. Wie aus den zahlreichen Schieferbruchstücken ersichtlich ist, war es zu dieser Zeit mit Schieferplatten eingedeckt. Interessanterweise zeigte es sich, dass die Lücke zwischen dem in der Ecke errichteten Schlangenhäus und den nach Osten folgenden Stadthäusern nie überbaut war. Der Schopf, der eventuell noch im späten 17. oder im 18. Jahrhundert wahrscheinlich an das Nachbarhaus Nr.13, den Vorgängerbau des heutigen, gebaut worden ist, hatte nur einen provisorischen Charakter. Wie man anhand alter Stiche und Zeichnungen feststellen kann, wurde er spätestens im frühen 19. Jahrhun-

dert wieder entfernt. Lässt man sich auf Spekulationen ein, so könnte man denken, dass das Haus an dieser Stelle die Metzgerei war, die die Luzerner 1498 im Städtchen errichtet hatten. Die Kellerräume eigneten sich vorzüglich für die Lagerung des Fleisches, das im Erdgeschoss verkauft werden konnte. Zudem wäre die Position insofern günstig, als in nächster Nähe ein Stadttor bestand und der freie Platz an der Mauer zum Schlachten des Viehs geeignet war. Die ideale Lösung, das Schlangenhäus als Regionalmuseum zu nutzen, ermöglicht es, den historischen Bestand nicht nur zu erfassen, sondern auch für kommende Generationen zu erhalten.

19 Im grossen Landesmandat von 1731 wird für unnützes Tabakrauchen eine Busse von 5 bz. (Batzen) angedroht. Winteler 1923, S. 191.

Quellen

- Dietschi 1986: H. DIETSCHI, *Werdenberg, Haus Nr. 13, Zustand vor und nach der Restaurierung 1986/87*. Dokumentation.
- Dietschi 1985: H. DIETSCHI, *Bilddokumentation zur Restaurierung der Malerei am Wohnhaus Nr. 14, (sog. Schlangenhäus)*. Eigentümerin: Frau Wwe. Ursula Marti-Eggenberger. 1985.
- Albertin 1991: P. ALBERTIN, *Grabs SG, Werdenberg, Hinterstädli, Haus Nr. 14, «Schlangenhäus»*. Baugeschichtliches Gutachten 1991. Manuskript.
- Anderes 1983: B. ANDERES, *Werdenberg, Schloss und Städtchen*. Buchs 1983.
- Gantenbein 1979: H. GANTENBEIN, *Gegenwärtig gebliebene Vergangenheit. «Europa-Nostra»-Auszeichnung für Werdenberg*. – In: *St. Galler Tagblatt*, 20. Mai 1979.
- Hilty 1906: D. H. HILTY, *Die Werdenbergischen Gotteshäuser in Geschichte und Sagen*. Buchs 1906.
- Knoll-Heitz 1965: F. KNOLL-HEITZ, *Auf den Spuren der Ureinwohner unseres Tales, Die Grabungsbefunde im Städtchen Werdenberg*. Historisch-Heimatkundliche Vereinigung des Bezirkes Werdenberg. 1965.
- Schindler 1986: D. SCHINDLER, *Werdenberg als Glarner Landvogtei, Untertanen, ländliche Oberschicht und «fremde Herren»*. SA St. Galler Kultur und Geschichte, Bd. 15. Mels und Buchs 1986.
- Senn 1983: N. SENN, *Die Werdenberger Chronik, ein Beitrag zur Geschichte der Kantone St. Gallen und Glarus*. Chur 1860/1862. Unveränderter Nachdruck. Buchs 1983.
- Winteler 1923: J. WINTELER, *Die Grafschaft Werdenberg und Herrschaft Wartau unter Glarus, 1517–1798*. Glarus 1923.